

Prolog

Alpträume. Fast jede Nacht.

Seit sie Laura vor bald zehn Jahren im Stich gelassen hatte. Laura war damals fünf Jahre alt gewesen und Leonie ein dreizehnjähriger, verängstigter Teenager. Sie hatte sich davongeschlichen wie ein Dieb. Aber wohin sie auch gegangen war, die Träume hatten sie verfolgt wie ein Schwarm aufgebrachtter Wespen.

Benommen starrte Leonie in den vom Wasserdampf beschlagenen Spiegel. Ihr Gesicht schwebte darin wie ein blasser Mond, die Augen zwei dunkle Höhlen. Sie blinzelte. Die Bilder der letzten Nacht schienen eingebrannt in ihre Netzhaut. Am Abend hatte sie Rotwein getrunken und danach eine halbe Schlaftablette genommen. Sie war schon fast bewusstlos unter die Decke geschlüpft. Nahtlos in eine dunkle Stille getaucht.

Bis ihr Herz plötzlich laut zu schlagen begann. Sie versuchte, sich gegen den Sog zu wehren. Denn sie wusste, wo sie sich wiederfinden würde.

Unten an der Treppe.

Dort oben wartete Laura in ihrem Zimmer.

Leonie wollte dieses Zimmer nicht betreten, aber ihre Beine trugen sie die Stufen hoch. Wie von unsichtbaren Fäden gezogen, hob sich ihre Hand, griff nach der Klinke und öffnete die Tür.

Laura kniete auf dem Teppich und streckte ihr die blutverschmierten Hände entgegen, die Schere lag vor ihren nackten Beinen.

Leonie watete wie unter Wasser auf ihre Schwester zu.

Braune Federn schwebten von der Decke. Lautlos legten sie sich wie ein Mantel um Lauras Körper. Die Augen weit aufgerissen,

starrte sie durch das dunkle Gefieder auf ihrem Gesicht.

Leonie schrie.

Durch das offene Fenster wirbelten noch mehr Federn herein und verdunkelten den Raum. Hunderte, Tausende, die sie umkreisten und ihr leise knisternd ins Gesicht peitschten. Winzige, flaumige Federn flogen in ihren Mund und schoben sich zart kitzelnd in ihre Kehle.

Leonie rang keuchend nach Luft. Die Federkiele steckten wie Angelhaken in ihrem Hals und ihre Schwester verschwand hinter tosenden Wirbeln.

Weinend war sie ins Bad getorkelt.

Leonie wischte mit der Hand über den Spiegel. Wenigstens hatte sie nicht von Timo geträumt. Dem kleinen Jungen, dem das Blut aus der Kopfwunde über das Gesicht floss.

Sie kann nichts dafür. Laura ist krank und ich kann ihr nicht helfen.

Diese Sätze waren wie ein tägliches Morgengebet. Gegen die Schuldgefühle, die sie seit Jahren wie schwere Steine auf dem Rücken mit sich herumschleppte.

Sorgfältig cremte sich Leonie die Hände ein. Sie waren von der Arbeit in der Gärtnerei rau und verfärbt. Aber das war ihr völlig egal. Sie liebte diesen Job, die Pflanzen und vor allem, dass niemand Fragen stellte. Es machte ihr nichts aus, in aller Herrgottsfrühe aufzustehen.

Ihr Handy, das sie kaum jemals benutzte, machte sich mit einer kleinen Melodie bemerkbar. Als sie die Nummer auf dem Display erkannte, zögerte sie: Martin, ihr Stiefvater, rief an. Es hatte nie etwas Gutes zu bedeuten, wenn er sich meldete. Schließlich gab sie sich einen Ruck.

Doch es war nicht Martin, sondern Valentina Berger. Im ersten Moment hätte Leonie ihre Stimme fast nicht erkannt. Sie klang, als ob sie geweint hätte.

Valentina war die gute Seele der Klinik, in der sie als Oberschwester an Martins Seite arbeitete. Sie war seine engste Vertraute und sie vergötterte ihren Chef.

Alle wussten das, auch Leonies Mutter. Nur Martin selbst, der Gründer und Leiter der psychiatrischen Klinik Aves, hatte davon nicht die geringste Ahnung. Und Valentina hätte entsetzt die Flucht ergriffen, wenn sie gewusst hätte, wie offensichtlich ihre Schwärmerei war. Leonie konnte hören, wie Valentina darum kämpfte, nicht die Fassung zu verlieren.

»Leonie? Ich darf Sie doch noch Leonie nennen?«

»Ja, sicher.« Leonie überlegte, ob sie auflegen sollte. Sie wollte nicht wissen, was diese Frau ihr zu sagen hatte. Sie wollte gar nicht hier sein. In dem Zimmer, dessen Wände plötzlich näher rückten.

»Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich es Ihnen beibringen soll! Es ... es ist wieder etwas passiert. Es geht um Martin!«

Valentina putzte sich geräuschvoll die Nase.

Laura.

»Die Polizei wird sich sicher gleich bei Ihnen melden, aber ich wollte es Ihnen selbst sagen. Martin liegt im Krankenhaus. Er ... er ist sehr schwer verletzt. Die Ärzte konnten nicht sagen, ob er überhaupt noch einmal zu sich kommt!« Valentina schluchzte hemmungslos.

»Es war ... also es war kein Unfall. Jemand ist mit einem Messer auf ihn los.«

Sie schwieg, und Leonie konnte das dröhnende Geräusch der Mauern hören, während der Raum schrumpfte.

»Leonie? Sind Sie noch da?«, flüsterte Valentina.

»Ja.«

»Da ist noch etwas.« Valentinas Stimme zitterte.

Noch etwas.

»Ihre Mutter ... mein Gott, Kind, Sie müssen jetzt stark sein! Was ich Ihnen sagen muss ... Ihre Mutter ist verschwunden ... und Laura auch!«

Die Wände hatten Leonie nun fast erreicht. Sie würden sie jeden Moment zerquetschen.

»Kommen Sie nach Hause?«, fragte Valentina.

Es blieb sehr lange still.

»Ja.«

»Was wirst du sein?«

»Königin.«

»Hast du Angst?«

»Ich ... ich weiß nicht.«

»Bist du etwa zu schwach?«

»Nein, bestimmt nicht!«

»Du weißt, was passiert, wenn du nicht stark genug bist?«

»Ja.«

»Und was?«

»Dann ... dann muss ich sterben.«

»Ja, das musst du.«

1. Kapitel

Messer, Schere, Gabel, Licht

dürfen kleine Kinder nicht

Wie für die meisten Kinder begann für Leonie mit der Pubertät eine scheinbar endlose Reise auf einer Achterbahn. Eine rasende Fahrt durch die Höhen und Tiefen von Gefühlen, ausgelöst von den Hormonen, die ihren Körper formten, als bestünde er aus Knetmasse.

Leonies Kindheit endete, als sie gerade 13 geworden war. Abrupt und endgültig, als Laura das erste Mal tötete.

An diesem Tag klebte die Sommerhitze wie ein feuchter Lappen auf Leonies Haut. Sie wälzte sich mit einem Buch auf dem Liegestuhl hin und her. Der winzige Garten hinter der Doppelhaushälfte, in der sie mit ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester lebte, lag im Schatten. Trotzdem hatte sie das Gefühl, unter einem Heizstrahler zu liegen. Sie klappte das Buch zu und starrte missmutig das Haus an.

Wenigstens das war ihnen geblieben, als sich ihr Vater vor fünf Jahren, kurz nach Lauras Geburt, aus dem Staub gemacht hatte. Drei weibliche Wesen waren für seinen Geschmack zu viel. Vor allem, weil eines davon ein schreiendes Baby war. Ein neuer Job in Spanien und ein blondes junges Mädchen hatten ihm Flügel verliehen. Er verschwand aus ihrem Leben, ohne sich zu verabschieden.

Laura, damals erst ein paar Monate alt, hatte ihren Vater nie richtig kennengelernt. Für Leonie, die eben noch begeistert seine Geschenke zu ihrem achten Geburtstag ausgepackt hatte, war es ein

Schock. Sie konnte nicht begreifen, weshalb er sie verlassen hatte. Vor ihrem geistigen Auge ließ sie alle Momente Revue passieren, in denen er bei ihnen gewesen war. Es gab nur wenige Erinnerungen, weil ihr Vater wie ein Hotelgast auf der Durchreise bei ihnen gelebt hatte.

Nie wäre Leonie auf den Gedanken gekommen, sein Verschwinden mit der Geburt ihrer Schwester in Verbindung zu bringen, denn sie liebte Laura abgöttisch. Wenigstens hatten sie ein Dach über dem Kopf und ihr Vater zahlte pünktlich seine Alimente. Die Karten, die er an Geburtstagen und an Weihnachten schickte, las Leonie nie. Seine Geschenke stapelten sich ungeöffnet in der Abstellkammer neben der Waschküche. Nach einigen Jahren war die Erinnerung an ihn so verwischt wie ein Aquarellbild, das im Regen vergessen worden war.

Sie brauchten ihn nicht. Sie hielten zusammen.

»Wir drei Mädels!«, sagte ihre Mutter oft.

Für Saskia Hoffmann war es eigentlich keine Überraschung gewesen, verlassen zu werden.

»Ich hätte ihn gar nie heiraten dürfen«, sagte sie zu Leonie, als die Scheidungspapiere kamen.

»Warum? Ihr habt euch doch lieb gehabt?«

Mit einem wehmütigen Lachen drückte Saskia ihre Tochter an sich.

»Aber sicher haben dein Papa und ich uns geliebt! Und wie! Aber weißt du, es gibt Männer, die soll man nicht heiraten. Weil ihre Liebe wie ein Schmetterling ist. Und was machen Schmetterlinge?«

Leonie legte die Stirn in Falten.

»Sie fliegen von Blume zu Blume?«

Saskia lachte schallend und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

»Ja, genau! Du bist so klug, meine Große!«

Leonie fand diese Erklärung zwar nicht ganz zufriedenstellend,

aber immerhin milderte das Bild eines flatternden Schmetterlings ihren Groll ein wenig.

Schmetterlinge kann man fangen, schoss es ihr durch den Kopf.

Man kann ein Netz über sie werfen und sie auf einer Nadel aufspießen! Erschrocken über sich selbst, schob sie diesen Gedanken von sich.

Der Schmetterling hatte plötzlich das Gesicht ihres Vaters.

Wenn die drei zusammen unterwegs waren, drehten sich die Leute verblüfft nach ihnen um.

»Ihr seid bestimmt geklont worden!« Die Verkäuferin in der Bäckerei lachte.

»Mama, was ist geklont?«, fragte Leonie und beäugte misstrauisch die geschäftige alte Frau.

»Dass wir einander so gleichen wie diese Törtchen hier.«

Schmunzelnd deutete Saskia auf die kleinen Kuchen in der Vitrine. Sie sahen tatsächlich alle fast gleich aus. Und in jedem steckten genau gleich viele Erdbeeren im Vanillepudding.

Die Ähnlichkeit zwischen Saskia und ihren Töchtern war wirklich außergewöhnlich. Sie hatten die gleichen dunkelblauen Augen und schwarz glänzenden Haare. In Lauras Locken steckte eine Haarspange mit bunten Schmetterlingen.

Leonie konnte diese Spange nicht ausstehen.

Das Geld reichte kaum, aber dann hatte Saskia Hoffmann Glück.

Sie bekam eine Teilzeitstelle als Sekretärin in der Klinik Aves.

Der Klapsmühle.

Ein Ausdruck, den nicht nur die Kinder der Stadt dafür verwendeten. Aber die Klinik war ein Ort zur Erholung, sie bot Therapien, die helfen sollten, wieder auf die Füße zu kommen. Die Patienten, die dort für eine Weile lebten, waren alle irgendwie

gescheitert. An sich selbst oder an den Ansprüchen, die andere an sie stellten. Schwere psychische Krankheiten wurden in der Klinik Aves nicht behandelt.

Saskia fühlte sich dort vom ersten Moment an wohl. Das alte Hauptgebäude war ein beeindruckender Landsitz und seit Generationen im Besitz der Familie ihres Chefs.

Nachdem die glanzvollen Zeiten des Landadels vorbei waren, wurde das Haus im Lauf der Jahrzehnte mehrmals umgebaut. Zwei neue Flügel wurden angebaut, und aus den Stallungen wurden Wohnungen, als das Haus ein Internat war. Das Anwesen thronte auf einem Hügel und sah hinunter auf die kleine Stadt und den schmalen Fluss, der sich träge dahinschlängelte. Der weitläufige Park grenzte an der Nordseite an den Wald, der ebenfalls der Familie Aves gehörte. Wie der kürzlich verstorbene Bürgermeister immer zu sagen pflegte, hatte früher das ganze »verdammte Tal samt Mann und Maus« dieser Familie gehört.

Martins Vater hatte das geändert.

Seine Spielsucht hätte die Familie beinahe in den Abgrund gerissen. Vielleicht war das der Grund gewesen, weshalb Martin Aves Psychologie studierte.

Vielleicht aber auch, um seiner Mutter zu helfen. Als Besitz und Ansehen schwanden, wurde sie unberechenbar. Nach dem Tod seines Vaters blieben die Schüler fort und Martin, frisch promoviert, engagierte mit dem letzten Geld und einem geradezu selbstmörderischen Kredit einen Architekten.

Victoria Aves hätte ihren Sohn fast geschlagen, als er ihr von seinen Plänen erzählte, das Haus als Klinik zu nutzen.

»Idioten? Verrückte? In unserem Zuhause? Für solche Leute willst du unser letztes Geld verschwenden?!« Victoria schrie vor Verbitterung, ihr Speichel flog ihm ins Gesicht. »Du bist genauso

dumm wie dein Vater! Ich bin froh, dass dieser alte Esel tot ist!
Wäre er doch nur früher krepirt, dann wäre es nie so weit mit uns
gekommen!«

Martin wischte sich ihre Spucke von der Wange und starrte sie an.
Er wusste, wie es um sie stand, aber das machte es nicht leichter für
ihn. Sie war seine Mutter!

Victoria Aves war immer noch eine faszinierende Schönheit. Aber
die Wut über den Fall der Familie hatte unzählige Falten in ihr
Gesicht gegraben. An ihren guten Tagen war sie perfekt frisiert,
ihre Kleidung makellos. Aber jetzt war es später Nachmittag und
Victoria trug immer noch ihren Morgenmantel. Die Haare klebten
verschwitzt an ihrem Kopf. Sie bemerkte seinen Blick und senkte
für einen Moment die Augen. Dann lächelte sie ihn strahlend an.
»Schon gut, mein Junge, mach, was du willst. Es wird sicher alles
richtig sein.« Sie ließ sich in ihr zerwühltes Bett fallen und drehte
ihm den Rücken zu.

Martin verfolgte entschlossen seine Pläne und nach ein paar Jahren
genoss die Klinik Aves den besten Ruf.

An ihrem ersten Arbeitstag in der Klinik zitterten Saskia Hoffmann
vor Nervosität die Knie. Es war schon etwas länger her, seit sie in
ihrem Beruf gearbeitet hatte. Genauer gesagt, seit Lauras Geburt,
und in der Zwischenzeit gab es Computerprogramme, die Saskia so
fremd waren wie eine chinesische Speisekarte. Doch Martin Aves,
ihr neuer Chef, lächelte nur amüsiert über ihr verzweifeltes
Gesicht. Er beugte sich über ihre Schulter und erklärte geduldig
jeden Schritt, bis der Cursor fast wie von selbst an die richtige
Stelle hüpfte.

Am Abend war Saskia völlig erschöpft. Aber nicht so sehr, um
nicht zu bemerken, wie sehr sie Martin mochte. Er war schon seit

ein paar Jahren verwitwet. Das hatte ihr eine der Schwestern gleich bei der ersten Kaffeepause erzählt. Je länger sie ihn kannte, desto mehr schätzte Saskia Martins freundliche, zurückhaltende Art. Sie fand allerdings, dass er ein wenig schüchtern wirkte. Genauso wie sein Sohn. Hendrik war gleich alt wie Leonie, und Saskia konnte gut mit ihm umgehen. Er tauchte nicht oft im Büro auf, aber der Junge schien sie zu mögen.

Manchmal holten die beiden Mädchen Saskia nach der Arbeit in der Klinik ab. Das kam selten vor, denn im Gegensatz zu Laura mochte Leonie diese Umgebung nicht.

In der Schule erzählten sich die Kinder die schauerlichsten Geschichten über das Haus. Und obwohl Leonie wusste, dass das alles nur Unsinn war, fühlte sie sich unbehaglich. Dass alle Räume hell und freundlich gestaltet waren und tatsächlich niemand brüllend und mit Schaum vor dem Mund durch den Park rannte, änderte nichts daran.

Laura hingegen war völlig hingerissen.

»Du arbeitest in einem Schloss, Mama!« Am liebsten hätte sie Saskia täglich begleitet.

Laura sprudelte über vor Fantasie. Für sie war die Welt voller Wunder und Geheimnisse, die es zu entdecken galt. Bis vor Kurzem noch hatte Leonie liebevoll mit ihr und ihren Puppen und Stofftieren wilde Geschichten inszeniert. Aber in letzter Zeit war sie von ihrer stürmischen kleinen Schwester nur noch genervt. Dass sie dauernd auf Laura aufpassen musste, ärgerte Leonie immer mehr. Schließlich war sie nun schon 13, und sie hatte es langsam satt, sich ständig mit einer Fünfjährigen im Schlepptau mit ihren Freundinnen zu treffen.

Der Liegestuhl knarrte, als Leonie sich auf den Rücken wälzte. Ungeduldig sah sie auf die Uhr an ihrem Handgelenk. Sie hoffte, dass ihre Mutter heute pünktlich nach Hause kam. Leonie wollte sich bald mit der ganzen Clique unten am Fluss zum Schwimmen treffen. Und diesmal OHNE Laura!

Sie lauschte. Im Haus war immer noch alles still, verdächtig still. Aber es war einfach zu heiß und viel zu mühsam, um aufzustehen und nach ihrer Schwester zu sehen.

Die Zweige der Lorbeerhecke, die wie eine mannshohe Wand ihren Garten von dem der Nachbarn trennte, wurden raschelnd beiseitegeschoben. Kristine Bachs lächelndes Gesicht erschien in der schmalen Lücke.

»Hallo Leonie! Möchtet ihr ein paar Himbeeren?«

»Oh ja! Sehr gerne!«

Leonie rappelte sich auf und nahm begeistert eine Schüssel voll praller Beeren entgegen, die einen überwältigenden Duft verströmten.

Sie hatten mit Krissi und Ralf Bach die besten Nachbarn, die man sich wünschen konnte. Sie waren beide um die 70 und gesegnet mit einem grünen Daumen. Ihren winzigen Garten hatten sie in eine Plantage verwandelt, deren reiche Ernte sie stets gerne teilten.

Außerdem waren sie in Notfällen immer zur Stelle, sei es, um auf Laura aufzupassen, oder für kleinere Reparaturen im Haus.

»Wo ist meine Assistentin?« Ralfs Bariton schallte durch das ganze Haus, wenn er mit seinem Werkzeug bei ihnen auftauchte. Sofort flitzte Laura die Stufen hinunter und folgte ihm aufgeregt wie ein Hündchen. Sie liebte es, mit beiden Händen in dem großen Metallkoffer zu wühlen. Eine Schatzkiste!

»Vielen Dank, Krissi!« Leonie steckte sich eine der großen, roten Himbeeren in den Mund. Sie schmeckten genauso köstlich, wie sie

dufteten. Göttlich!

»Gern geschehen, aber lasst eurer Mutter auch noch ein paar übrig!« Krissi trat einen Schritt zurück, und die Hecke schloss sich wie ein Theatervorhang.

Leonie ging mit der Schüssel in der Hand zurück zum Haus. Bei jedem Schritt zupfte sie an ihrem Bikinioberteil. Es war etwas zu groß für die Andeutung eines Busens, der sich eben erst entwickelte und an den sie sich noch immer nicht gewöhnt hatte. Im Haus war es nicht viel kühler, und das war ihre eigene Schuld. Sie lebten nicht gerne hinter geschlossenen Fensterläden, also hatten sich die Räume gehörig aufgeheizt. Erst gestern hatte Saskia sie endlich zugemacht, und das auch nur, weil laut Wetterbericht die Hitzewelle noch ein paar Tage dauern sollte.

»Laura?«

Leonie lauschte. Es war wirklich ungewöhnlich still.

Normalerweise konnte man ihre Schwester durch das ganze Haus hören, wenn sie mit ihren Sachen spielte und sich dabei selbst die abenteuerlichsten Geschichten erzählte.

»Soll ich diese unglaublich süüüüüüßen Himbeeren etwa allein essen?!«, rief sie in das dämmrige Zwielflicht.

Noch immer keine Antwort.

Und kein Laut.

Leonie stand unten an der Treppe und blickte nach oben. Eine seltsame Unruhe kribbelte in ihrem Magen und kroch wie eine Horde geschäftiger Ameisen höher. Ihr Herz begann schneller zu schlagen. Irgendetwas stimmte nicht.

Leonie hatte das Gefühl, beobachtet zu werden.

Irgendjemand starrte sie an.

Und das war nicht Laura!

Nervös sah sie sich um. Die Haustür war mit dem breiten

Sicherheitsriegel verschlossen, den Ralf vor ein paar Monaten eingebaut hatte.

»Drei so schöne Frauen gehören hinter Schloss und Riegel!«, hatte er erklärt, bevor er sich an die Arbeit gemacht hatte.

Dummes Zeug!, schalt sich Leonie kopfschüttelnd. Es ist niemand hier!

Der Riegel war eingerastet und sie hatte die ganze Zeit im Garten gelegen. Und der war so winzig, dass nicht einmal eine Maus an ihr vorbeigekommen wäre, ohne dass sie es bemerkt hätte. Mit gespitzten Ohren schlich sie die Treppe hinauf.

Die Tür zu Lauras Zimmer war geschlossen. Leonie lauschte. War sie etwa eingeschlafen?

Unmöglich, Laura schlief nie tagsüber! Es war schon jeden Abend ein Theater, sie ins Bett zu bekommen.

Sie öffnete leise die Tür und spähte in das Halbdunkel.

Laura kniete auf dem hellen Teppich und blickte ihr mit schreckgeweiteten Augen entgegen. Vor ihr lag am Rand eines feuchten, dunklen Flecks die große Schere, mit der Saskia manchmal Stoff zuschnitt.

Leonie blinzelte. Das Bild, das sie sah, ergab in ihrem Kopf einfach keinen Sinn. Mitten in der dunklen Pfütze entdeckte sie haarige Fetzen.